

Feuilleton.

Sommerlied.

Des Sommer Schwüle
In weiter Welt,
Rein Hauch der Kühle
Im Wald und Feld;
Des Himmels Bogen
So klar, so blau,
In fernem Bogen
Die weite Au.

Die Blide schweifen
Landsaus, landein,
O gold'nes Reifen
Im Sonnenschein;
O Gottes Segen
So reich verstreut,
Da heißt's sich regen
Zur Erntezeit.

Natur, die große,
Ein Wunder schafft,
Dem Erdenchoße
Entleigt die Kraft;
Aus Sonnenhöhen
Der Geist herein,
Leis zieht das Wehen
Des Lebens ein.

An tausend Stellen
Grüßt's bald hervor,
Ein Wachsen, Schwellen,
Zum Licht empor;
Still reißt die Ahr
Im Sonnenbrand,
Zum goldnen Meere
Wird rings das Land.

O Wunder nimmer
Ergründet ganz,
O Ahnungschimmer
Von Gottes Glanz!
In heiligem Schweigen
Durchs Ahrnfeld
Geht leis' ein Reigen
Dem Herrn der W. lt.

Robert Friedrich.

Aus der Art geschlagen.

Von Anton Schott.

Fortsetzung.

V.

Draußen schneite es so recht gemüthlich. Dicht fielen die Flocken zur Erde hernieder, und hier und da wirbelte ein Windstoß sie zum tollen Tanze auf. In Peters Zimmer war's dagegen recht behaglich. Die Föhrenschneite knisterten, und der Kachelofen strömte eine recht angenehme Wärme aus.

Es war Sonntag. Peter saß am Tische beim Fenster und malte. Aber er malte keine Glasbilder, er malte eine Landschaft in Wasserfarben auf Zeichenpapier. Der Sonntag gehörte sein, an dem brauchte er nicht für die Werkstatt zu arbeiten.

Der Bote hatte ihm aus der nahen Stadt Vorlagen, Papier, Farben und sonstiges Zeichenmaterial mitgebracht, und nun arbeitete Peter fleißig darauf los.

Heute malte er aber nicht nach den Vorlagen, er arbeitete nach freiem Entwurfe. Als er so sehnsüchtig der Heimat gedachte, der trauten Waldheimat, fuhr er so beiläufig mit dem Stifte auf dem Papier herum. Zufällig blickte er aufs Papier nieder, und ein seliges Lächeln glitt über sein Gesicht. Die Umrisse des Hochsteines! Schnell spannte

heimatliche Tal mit dem Hochsteine im Hintergrunde wollte er malen. Und er traf's auch.

Nach dem letzten Pinselstriche schob er Farbschalen und Pinsel beiseite und betrachtete seine Arbeit. Sie war gut, konnte ihn aber nicht befriedigen. Vor seinen geistigen Augen schwebte diese Landschaft in goldigen, glühenden Farben, übergossen vom Sonnenschein; auf dem Bilde waren die Farben matt und bleich, und der demselben Leben verleihende Hauch fehlte. Mißmüthig wollte er das Reißbrett mit der darauf gespannten Zeichnung wegstellen und ein Buch zur Hand nehmen — er entlehnte solche bei Herrn Oberdörfer — als es draußen an der Türe klopfte.

Peter kannte dieses langsame, wuchtige Klopfen wohl; es war Herr Oberdörfer, der zu ihm kam.

„Na, immer fleißig?“ fragte der Eintretende. „Was hast denn wieder Schönes gemacht? Ah, eine wunderschöne Landschaft! Gleich soll ich zwanzig Jahre alt sein, wenn das nicht das Wildtal ist droben im Gebirge. Peter, du bist ein Ficker! Es wäre schade, wenn du daheim hättest versauern müssen. Wirklich schade!.. Du hast wohl nichts dagegen, wenn ich mich unaufgefordert setze. Weißt ja, es kommt mich nicht gut an, wenn ich stehen soll. So!“ Er ließ sich gewichtig auf den Stuhl nieder.

So freundlich und leutselig war der Oberdörfer nicht immer. Gewöhnlich war er schroff und mürrisch und ließ jeden hart an, der ihm in die Quere kam. Mit dem Peter war er wohl etwas freundlicher als mit den anderen; aber so freundlich wie heute hatte dieser ihn noch nie gesehen seit er in seinem Dienste stand.

„Nun, setz dich nur auch nieder,“ gemahnte er Peter. „Wir wollen heute einmal so recht gemüthlich plaudern. Ausgehen mag ich nicht, und bei uns drüben ist's auch recht langweilig. Die Frau betet aus ihrem Himmelschlüssel, und Kathi liest im Schiller. Ein Prachtmädel, die Kathi, nicht wahr? Sie liest den Schiller, den Goethe, den Doktor Faust und die Genovesa, und versteht sich auf so was, ... wie ein Professor... keine Priße genehm?“

„Danke,“ machte Peter und griff in die dargebotene goldene Dose.

„Na, wie geht's im Geschäft?“ fuhr der Oberdörfer fort. „Mit dem Zeichen der Vorlagen wirst du wohl bald fertig werden?“

„So vielleicht an die fünfzig Heilige werde ich noch zu malen haben,“ erwiderte Peter. „Nachher wird's für einen Vormaler nichts mehr zu tun geben. Nach den Vorlagen arbeiten, das treffen die Leute schon.“

„Nichts zu tun geben, meinst du?“ widersprach ihm Oberdörfer. „Da wirst du dich wohl irren. Genuß, sag' ich dir! Und wenn es nichts mehr zu tun gäbe, meinst du, ich ließe dich fort? Gar keine Rede davon! Ich hoffe, du wirst auch keinen Grund haben, gehen zu wollen. Du bist ein Prachtkerl, Peter, sag' ich dir. Die Glas-

find, finden reisenden Abfah. Und zwanzig Taler zahlt man fürs Hundert; das sag' ich nur dir; du brauchst davon nichts verlauten zu lassen. Du hast mein Geschäft in Schwung gebracht... Red' nichts dagegen,“ gebot er, als Peter widersprechen wollte. „Ich muß das wissen. Hätte ich einen anderen Vormaler genommen, wären die Bilder so gemalt worden, wie sie seit Urzeiten im Walde droben gemalt werden. Da wäre keine solche Nachfrage danach geworden, weil der Markt ohnehin überschwemmt ist damit. Ich habe große Auslagen; ich hätte müssen zugrunde gehen. Aber nun ist's anders. Unsere Bilder sind besser, sie werden begehrt und teurer bezahlt. Komme du mir in Geschäftsfachen! Darin kennt sich der Oberdörfer aus wie nicht sobald einer.“

„Ich will dankbar sein dem Begründer meines so aufblühenden Geschäftes gegenüber,“ fuhr er nach einer kurzen Pause fort. „Der Felix Oberdörfer ist nicht der Mann, den man undankbar schelten könnte. Hast du keinen Wunsch, den du erfüllt sehen möchtest? Rede nur, ich gewähre dir jeden.“

„Ich wüßte net, was ich mir wünschen sollt,“ gab Peter verlegen zur Antwort. Eine solche Anwendung von Großmuth und Dankbarkeit hatte er an seinem Dienstherrn noch nie bemerkt. Es konnte ihm aber doch vielleicht Ernst sein damit; das, was er sagte, war ja alles wahr. Peter mußte es trotz seiner übergroßen Bescheidenheit selbst zugeben. Aber einen Wunsch? Er hatte doch keinen Wunsch, wenigstens keinen anderen, als ein tüchtiger Maler, ein Künstler, wie ein Burgi es nannte, zu werden. Und den Wunsch konnte ihm wohl der Oberdörfer am wenigsten erfüllen. „Nein, ich habe gar keinen Wunsch,“ wiederholte er.

„Keinen Wunsch, gar keinen? Das glaube ich dir nicht. Ein junger Mann, tüchtig in seinem Fache, wie kein zweiter, in Not und Entbehrung aufgewachsen, der sollte wirklich keinen Wunsch haben? Sprich dich nur aus, sei nicht so verschämt und habe Vertrauen zu mir. Ich habe dir doch versichert, daß ich dir jeden Wunsch gewähre, den ich gewähren kann.“

„Ich habe wirklich keinen Wunsch,“ versicherte Peter.

„So ein bescheidener Mensch ist mir mein Leben lang noch nicht unter die Augen gekommen,“ sagte etwas unwirsch scheinend Herr Oberdörfer. „Bescheidenheit ist eine Zierde, sagt man, und es ist auch richtig; aber allzu große Bescheidenheit ist eine Unzier und führt zu nichts. Ich weiß, du hast einen Wunsch am Herzen, aber du getraust dir nicht, ihn auszusprechen... Glaubst du, ich habe nicht oft schon bemerkt, wie ihr euch, du und meine Kathi, so seelenvergnügt unterhalten habt, wie vertieft ihr oft beisammengesessen seid und den Schiller oder den Goethe mitfammen gelesen habt? Ich hab's wohl gemerkt; und was der Felix Oberdörfer merkt, das trifft auch zu. Ich habe oft geglaubt, heute oder morgen kommt der Peter und freit deine Kathi. Aber Tag um Tag ist vergangen, und wer nicht kam, warst du. Du bist ein Traumnicht. Ihr zwei könnt

kämet nicht weiter... Nun will ich dir deinen Wunsch vorsagen: der Peter hat die Kathi gern, aber er getraut sich nicht, um sie zu werben. Was?“

„Aber...“ wollte Peter widersprechen. „Gelt, ich hab's erraten,“ fiel ihm sein Dienstherr in die Rede. „Nun, der Wunsch sei dir gewährt!“

„Ich...“

„Nun, ich glaube dir's ja, daß du der glücklichste Mensch unterm Monde bist. In solchen Stunden ist es jeder. Ich habe dir ja die Erfüllung jedes Wunsches zugesichert, und den Wunsch gewähre ich dir am allerliebsten. Man wird ja älter und hat die Kraft und Ausdauer nimmer, die ein so emporblühendes Geschäft, wie das unsere, es verlangt. Dazu gehört eine junge, frische Kraft. Und du bist ein tüchtiger, strebsamer Mann, dem kann ich's wohl anvertrauen, mein einziges Kind und das Geschäft.“

„Aber ich...“ wollte Peter den Redeschwall Oberdörfers unterbrechen.

„Sei nur ruhig,“ schnitt ihm der das Wort kurz ab. „Sei nur ruhig und lasse mich ausreden! Du hast nichts, willst du wohl sagen, womit du ein so großartiges Unternehmen übernehmen könntest. Hab' ich dich danach gefragt? Hab' ich dir zur Bedingung gestellt, wenn du so und so viel tausend Taler erbrächtest, kriegtest du meine Kathi und das Geschäft? Hab' ich so was gesagt? Nein. Der Felix Oberdörfer ist nicht der Geizhals, für den er verschrien ist. Du brauchst keinen roten Heller. Wenn ich sage, morgen arbeitest du auf eigene Rechnung und Gefahr, so kannst du wie gewöhnlich in die Werkstatt gehen, und das alles ist dein unumschränktes Eigentum. Tue ich nicht genug? Aber ich tue es gern. Ich weiß, daß dadurch zwei brave Menschen glücklich werden, und daß mein Kind und mein Geschäft in sichern, kräftigen Händen ruhen.“

Herr Oberdörfer hatte geendet und sah Peter forschend ins Gesicht, aber der erwiderte nichts; er konnte nichts erwidern. Wild stürmten die Gedanken durch seinen Kopf, wie Sternschnuppen um Laurenzi. Wirt' fuhren sie durch einander, und ein einzelner war gar nicht recht heraus zu greifen.

An seinem Geiste zog die ärmliche Stube im Vaterhause vorüber, und diese Vorstellung jagte die von den herrlichen, so behaglich eingerichteten Zimmern im Oberdörferischen Hause. Wie gut mußte sich's darin wohnen, wenn sie sein Eigentum wären! Und die Werkstätten u. das Geschäft! Und alles dieses sollte sein werden, sein eigen; er brauchte nur ja zu sagen. Warum sollte er nicht einschlagen? Hatte er was Besseres zu erhoffen? Was denn? Wie weit kann's ein armer Wäldersbub bringen? Wollte er sein Leben lang unter fremden Leuten herum kugeln? Zu einem eigenen Heim brachte er es doch nie. Wie hart ist's, in fremder Leute Diensten zu stehen und auf kürzere oder längere Zeit in fremden Häusern sich einquartieren zu müssen. Heute wandern, morgen oder übermorgen wieder, nirgends Ruh und Raft bis im Freithof; das ist hart!... Und er konnte es anders haben; er konnte